

Dr. Markus Arnold, Präsident

Grundsatzreferat zur christlichen Familienpolitik

1. Zur Tradition christlicher Familienpolitik

Wenn wir einen Blick in die christlich-jüdische Tradition werfen, stellen wir Erstaunliches fest: So eindeutig ist die familienfreundliche Tradition gar nicht, wie sie immer gerne dargestellt wird.

Für die jüdische Tradition ist die Familie zwar konstitutiv. Kinderlosigkeit ist auch heute noch in orthodoxen jüdischen Familien ein hartes Schicksal. Familie heisst immer auch leibliche Nachkommenschaft. Das zieht sich durch das gesamte Alte Testament.

Für die frühe Christenheit sieht das anders aus:

Jesus von Nazareth und Paulus sind ausgesprochen familienkritisch. Für diejenigen, die sich in die Nachfolge des Wanderpredigers aus Galiläa begaben, lag die Sorge um leibliche Nachkommenschaft nicht drin. Familie hatte für Jesus keinen hohen Stellenwert: Nicht die Blutsverwandtschaft zählt, sondern die Gemeinschaft mit Jesus. Wer den Willen seines Vaters tut, der ist ihm Schwester und Bruder.¹ Ähnlich tönt es bei Paulus. Angesichts der nahen Wiederkunft Christi gibt es Wichtigeres zu tun, als eine Familie zu gründen. So werden in den christlichen Gemeinschaften alle Getauften als Brüder und Schwestern bezeichnet, was sich bis heute in vielen Gottesdiensten und auch in den Ordensgemeinschaften erhalten hat.

Neue Töne hören wir erst, als sich die ersten christlichen Gemeinden vor Ort zu etablieren beginnen. Jetzt muss der Bischof ein vorbildlicher Ehemann und Familienvater sein. Damit wird eine christliche Familientradition begründet, die auf der Unauflöslichkeit der Ehe und leiblichen Kindern gründet. Diese Tradition wird seit dem Mittelalter in allen Kulturräumen von der Kirche propagiert. Die Kirche beginnt die Familienverhältnisse zu ordnen, was im germanischen Kulturraum schon damals mit einigen Schwierigkeiten verbunden war. Diese Ordnungsfunktion nimmt sie wahr, bis der Staat im 19. Jahrhundert im Prozess der Säkularisierung die Kirche abzulösen gewillt ist.

Allerdings: Im Kulturkampf versucht die Kirche, vor allem die katholische, ihre Machtpositionen zu halten. Das hat die Familienpolitik sowohl der Katholisch-Konservativen als auch der Christlichsozialen Partei geprägt. Dabei ging es immer weniger um Familienromantik als vielmehr um das oben erwähnte Ordnungsdenken: Möglichst viele Kinder sollen in geordneten Verhältnissen, sprich in kirchlich geschlossenen Ehen aufwachsen. Diese Vorstellung war auch noch für viele Politiker und später auch Politikerinnen der CVP grundlegend.

2. Die „Familien“-Krise in den Siebzigerjahren

Diese Ordnungsvorstellungen wurden indes nach 1968, zum Teil schon vorher, radikal in Frage gestellt. Folgende Ursachen lassen sich ausmachen:

- Die neue Linke sah in der Familie eine Wurzel des Besitzdenkens und damit eine Grundlage des kapitalistischen Systems. Darum galt es die bürgerliche Familie zu zerstören. Die Kommunenbewegung versuchte radikale Gegenmodelle zur Familie zu entwickeln.
- Weniger weit gingen die Konkubinate: Sie versuchten den durch Vertrag geprägten Ehen Partnerschaften entgegen zu setzen, die nur durch das Band der Liebe zusammen gehalten wurden. Liebesromantik wurde dem Ordnungsdenken gegenübergestellt.
- In den rasch wachsenden Agglomerationen entstand ein neues Phänomen: Isolierte Mütter mit wenig Kindern in anonymen Grossüberbauungen. Die Psychologie schlug Alarm: Die Kleinfamilie ist neurosegefährdet.

¹ Wer seine Familie um Jesu willen verlässt, wird belohnt werden (Mk 10,28-31 Par.), denn seine wahren Verwandten sind jene, die den Willen des Vaters tun (Mk 3,31-35 Par.); ja noch viel mehr: Seine Botschaft bringt Zwietracht in die Familien (Mt 10,34-36 Par.). Skandalös dürfte auch seine Aufforderung an einen jungen Mann gewesen sein, seinen Vater nicht zu beerdigen: Die Toten sollen ihre Toten begraben (Mt 8,22 Par.).

- Abwesende Väter und Mütter, die noch traditionellen Rollenerwartungen gerecht wurden prägten auch das Schlagwort von der „vaterlosen Gesellschaft“.

Die CVP hatte in dieser Zeit keinen leichten Stand. Familienpolitik galt als reaktionär. Die CVP als einem überholten katholischen Familienideal verpflichtet, wurde vor allem für Intellektuelle zu einer Partei, die den Anschluss an die Zeit der Aufbrüche verpasst hatte.

Und trotzdem: Die CVP hat sich in ungebrochener Tradition immer für Familien eingesetzt, auch in Zeiten, als dies belächelt wurde. Sie hat sich immer auch für Kinder eingesetzt in der Überzeugung, dass geordnete Verhältnisse das Beste ist, was einem Kind als Grundlage seines Aufwachsens gegeben werden kann. Die CVP ist punkto Familienpolitik das Original.

Die CVP musste aber auch lernen. Die alten „geordneten Verhältnisse“ tragen nicht mehr. Für die CVP hiess dies, in neuen Ordnungsvorstellungen zu denken – weil es um das Wohl der Kinder geht.

- Die Rolle der Frau wurde neu definiert. Familien stützen heisst Frauen stärken – in dem Sinne stärken, dass Frauen selbst ihre Rollen definieren und sie weder den alten noch den neuen Rollenerwartungen gerecht werden müssen. Die CVP ist dank der engagierten CVP-Frauenbewegung auch zu einer Frauenpartei geworden.
- Die CVP hat ihren Familienbegriff erweitert. Sie hat Abschied genommen von der Fixierung auf die intakte Ehe mit leiblichen Nachkommen. Sie ist offen für neue Formen von Partnerschaft und Erziehungsverantwortung.
- Insbesondere diskriminiert die CVP nicht ledige Mütter, geschiedene Frauen und alleinerziehende Mütter und Väter.

So können und müssen wir Familie neu definieren:

Wenn wir heute von Familie reden, verstehen wir darunter eine Gemeinschaft von einem oder mehreren Erwachsenen, welche elterliche Erziehungsverantwortung für ein oder mehrere unmündige Kinder wahrnehmen, wobei in der Regel mindestens eine Erwachsenenperson leibliche Mutter oder leiblicher Vater der betreffenden Kinder ist.

Wozu wir nach wie vor stehen: Familie ist ohne Kinder nicht denkbar. Wenn wir an die Familie im engeren Sinn denken, geht es darum, dass Inhaber der elterlichen Gewalt Verantwortung für unmündige oder materiell noch abhängige Kinder übernehmen. Familie ist heute allerdings zu einer Lebensphase geworden. Das Leben besteht nicht nur aus Familie. Es gibt z.B. auch die Zeit der Partnerschaft vor der Familienphase und die Zeit der Partnerschaft nach der Familienphase.

3. Was bleibt? Was macht Familie auch heute wertvoll?

Wir erleben heute eine Renaissance der Kernfamilie. Offensichtlich ist sie nach wie vor ein Erfolgsmodell:

- Die Familie ist eine bewährte Sozialisationsinstanz.² Zumindest was die zeitliche Abfolge anbelangt, ist sie vor der Schule und Peer-Groups die erste Sozialisationsinstanz. Die Versuche totalitärer Staaten im 20. Jh. die Familie dieser Aufgabe zu berauben, haben sich nicht durchsetzen können. Nach wie vor wird in der Familie Grundlegendes gelernt: Sprache, Alltagskultur, Sitten, Brauchtum, Moral (im Sinne von wenig reflektierten Werten und Normen) und nicht zuletzt prägt die Familie auch die ersten Entwürfe von Weltanschauung und Religion und das entsprechende Handeln und Verhalten. Immer mehr werden in der Familie auch die Grundlagen im Umgang mit unserer hochtechnisierten Gesellschaft erlernt.
- Die Familie ermöglicht eine emotionale Beheimatung und Geborgenheit, welche in diesem Masse keine andere Gemeinschaftsform Kindern bieten kann. Bezeichnenderweise werden

² Unter Sozialisation verstehe den Prozess, in dem der Mensch, in Kompensation zu seiner Instinktverunsicherung, sich aktiv mit seiner sozialen und dinglichen Umwelt auseinandersetzt und so zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt wird.

heute Kinder, die nicht in ihrer Herkunftsfamilie leben können, weniger in Heimen als vielmehr in Ersatzfamilien platziert.

- Die Familie kann nicht nur die Ursache von Neurosen sein, sie vermittelt auch Ichstärke, Lebensbejahung, psychische Ressourcen, auf die in Krisen zurückgegriffen werden kann. In der Familie kann ein Kind wie kaum an einem andern Ort erfahren, dass es um seiner selbst Willen geliebt und bejaht wird.
- Die Familie vermittelt im besonderen Lebenssinn, Ethos und Glauben, weniger im Sinne der Theorie als vielmehr im gelebten Alltag. Die reflexive Verarbeitung findet dann häufig erst im späteren Kindesalter statt. (Was nicht heisst, dass sich nicht auch die Eltern mit den berühmten Kinderfragen auseinander zu setzen hätten! Aber an erster Stelle steht das fraglose Erleben im Alltag.)
- Die Familie bietet materielle Sicherheit und Pflege. Hier entsteht solidarisches Verhalten, das oft ein Leben lang tragend wird. Die Generationensolidarität – früher meist jene der Kinder mit den nicht mehr erwerbsfähigen Eltern – hat heute viele Facetten erfahren. Die Eltern-Kind-Beziehung ist zu einem lebenslangen Geben und Nehmen geworden. Der Generationenkonflikt in der Adoleszenz hat viel an Schärfe verloren. Kinder bleiben länger zuhause und fühlen sich oft sogar noch wohl dabei.
- Das grundlegende Ziel jeder Erziehung bleibt indes die Erziehung zur Mündigkeit! Aufgabe der Familie ist es, sich letztlich überflüssig zu machen und die Kinder in Mündigkeit zu entlassen. Damit tun sich Eltern auch heute noch manchmal schwer. Andererseits hat sich aber auch zu dieser Problematik das Problembewusstsein in den vergangenen Jahrzehnten in hohem Masse weiter entwickelt: Noch nie war das Wissen von Eltern in pädagogischen und psychologischen Fragen so gross wie heute.

All diese Faktoren, die den Wert der Familie ausmachen, können im Einzelnen auch andere Gemeinschaftsformen oder Instanzen übernehmen. Das Ensemble wird indes nach wie vor von der Familie am besten bewältigt. Darum steht zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Familie konkurrenzlos da. Dies zeigt sich – wie schon oben erwähnt – in der Situation, in welcher eine Familie diese Aufgaben nicht mehr wahrnehmen kann oder eine Familie auseinander bricht. Als Ersatz wird dann nach Möglichkeit nicht irgendeine Institution mit der Pflege und Erziehung der Kinder betraut, sondern es wird versucht, eine neue Familie zu gründen oder zumindest eine Ersatz- oder Pflegefamilie zu finden. Aus diesem Grunde ist die gegenwärtige Offenheit für neue Familienkonstellationen im Interesse der Kinder zu begrüssen, mag man auch das Scheitern der angestammten Familie noch so bedauern.

Auch der Staat hat nach wie vor ein Interesse an der Familie. Gerne wird das Wort von der „Keimzelle der Gesellschaft“ in diesem Zusammenhang gebraucht. In den Familien könne die Grundlagen der staatsbürgerlichen Erziehung pragmatisch und lebensnah gelegt werden. Im Guten wie im Schlechten haben hier Eltern Vorbildfunktion. Auch das solidarische Zusammenleben wird in der Keimzelle Familie eingeübt. Der Staat hat zudem ein ganz nüchterneres Interesse an der Familie: Die Familie ist die kostengünstigste Erziehungsinstitution. Der Mehrwert, den Familien durch die Kindererziehung schaffen, ist immens. Jede Gesellschaft ist auf künftige Erwachsene und Arbeitende angewiesen. Dass darum die Bildung in den Budgets eine Priorität haben muss, ist heute allgemein anerkannt. Auch die Sozialversicherungswerke sind auf Beitragszahlende angewiesen, das gilt insbesondere für jene Institutionen, die auf dem Generationenvertrag basieren. Allerdings: Die meisten Kosten tragen nach wie vor die Eltern.³ Angesichts dieser

³ Für Deutschland bezifferte im Jahr 2003 die deutsche Familienministerin Renate Schmidt die folgenden Kosten: Sämtliche Unterhaltskosten inkl. den Zeitaufwand der Eltern, in welchem diese nicht erwerbstätig sein können (allerdings ohne Kosten fürs Studium, da nur bis zum 20. Lebensjahr gerechnet wurde) betragen bei einem Kind 366000 Euro, bei zwei Kindern 665000 Euro und bei drei Kindern 818000 Euro. Davon tragen die Eltern drei Viertel. Für die Schweiz dürften vermutlich die Zahlen noch höher liegen. Rechnet man noch die Kosten fürs Studium oder die nach dem 20. Lebensjahr anfallenden Bildungskosten dazu, wird auch eine Familie mit drei Kindern pro Kind mit 500000.- zu rechnen haben. Rechnet man noch den Verdienstaufschlag der Mutter dazu, kommt vermutlich jene Million Franken zusammen, die im Frühjahr 2008 durch die Presse verbreitet wurde.

Tatsache muss der Staat ein Interesse an intakten Ehen und Familien haben. Wenn aus einem Haushalt plötzlich zwei werden, schnappt schnell einmal die Armutsfalle zu und die staatliche Sozialhilfe muss unterstützend wirken. Ergänzend dazu hat aber der Staat darum ein Interesse, dass auch bei einem Scheitern der Ehe die Kinder wiederum in einer neuen Familienform auch in materieller Hinsicht geborgen sind. Daraus ergeben sich auch aus rein materiellem Interesse des Staates sozialetische Postulate, für die sich dieser einzusetzen hat.

4. Neue Ordnungsvorstellungen

Was die Familienpolitik anbelangt, haben wir uns neuen Herausforderungen zu stellen.

1. Gefährliche Familienromantik

Nicht nur die Ehe leidet an völlig überzogenen romantischen Vorstellungen⁴, die meist nicht eingelöst werden können und junge Ehen schon nach wenigen Jahren in die Krise führen können. Dasselbe gilt auch für die Familie. Die Werbung führt uns ständig glückliche Familien vor Augen: Erfolgreicher Vater, dynamisch-aufgestellte Mutter, ein Sohn, seine jüngere Schwester, das alles im Einfamilienhaus mit Hund und viel Garten. Ob nun für Brotaufstrich, Waschmittel oder Zwischenverpflegung geworben wird, ist einerlei. Meist ist die Werbung für das Produkt so läppisch, dass es nicht ernst zu nehmen ist. Was aber eher in uns hängen bleibt, das sind die Bilder des heilen Familienlebens.

Wir wissen aber alle: Zur Familie gehören auch die Schattenseiten, über die wir nicht so gerne reden: Gewalt in der Familie, sexueller Missbrauch, Kinder als Armutsfalle. Auch heute noch kann eine Familie zur Hölle für die Beteiligten werden. Darum ist nicht Romantik angesagt, sondern ein nüchterner Umgang mit dem Gut „Familie“, jenseits von nicht einlösbaren Erwartungen.

Familie ist weder heil noch heilig. Sie ist eine Lebensgemeinschaft, die vor allem auch Krisen durchzustehen hat. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass heute die Ressourcen, solche Krisen durchzustehen, knapp geworden sind. Sehr schnell wird das Handtuch geworfen, die Familie zerbricht, finanzielle Engpässe tun sich auf. Meist gruppiert man sich in anderen Konstellationen neu, manchmal mit besserem Erfolg. Die materiellen, psychischen und sozialen Kosten des Phänomens dürften kaum abzuschätzen sein.

Die Familie ist nicht nur ein Gefühlswert. Sie schafft auch sinnvolle Ordnung, sie schafft Sicherheit, vor allem für die Kinder. Darum müssen Familien gestützt werden. Wenn aus einem Haushalt plötzlich zwei werden, schafft dies oft grosse materielle Probleme, die auch psychisch für alle Beteiligten zu zusätzlichen Belastungen führen. Wir reden nicht einem alten Eheideal das Wort. Aber Partnerschaften sind zu stärken, dass nicht vorschnell die für die Kinder tragende Basis aufgegeben wird.

2. Erlebnisgesellschaft

Hier ist allerdings ein kritischer Hinweis notwendig. Es gibt zunehmend Paare, die bewusst keine Familie wollen. Dies hat m.E. weniger mit den beruflichen Karriere Wünschen von Frauen zu tun, als mit einem Lebensstil, den der deutsche Soziologe Gerhard Schulze treffend als Erlebnisgesellschaft bezeichnet hat.⁵ Der allgemeine Wohlstand als Folge des Wirtschaftswunders nach dem Zweiten Weltkrieg hatte zur Folge, dass vermutlich zum ersten Mal in der Weltgeschichte, die Mehrheit der Bevölkerungen einiger Länder nicht mehr um die Grundbedürfnisse zu kämpfen brauchte. Frühere Gesellschaften waren beschäftigt mit dem Projekt des Überlebens oder zumindest des guten Lebens im ethischen Sinne. Heute geht es in den westlichen Gesellschaften um das Projekt des schönen Lebens. Dies ist verbunden mit einem grossen Individualismus mit entsprechenden Freiheitsansprüchen und materiellen Grundlagen. In der Erlebnisgesellschaft inszeniert jede/r ihr/sein eigenes Projekt des schönen Lebens. „Erlebe dein Leben!“ heisst der neue Imperativ. Nicht mehr Grossanlässe von Parteien, Kirchen und anderen Grossgruppen werden gesucht, sondern die Events von Szenen, denen man sich

⁴ Siehe dazu: Mahlmann R., Was verstehst du unter Liebe?

⁵ Schulze G., Die Erlebnisgesellschaft.

zugehörig fühlt. Dabei kann es sich durchaus auch um Massenevents handeln, für deren Besuch man grössere Reisen in Anspruch nimmt. Voraussetzungen der Erlebnisgesellschaft sind denn auch, dass Mobilität und Energie unbegrenzt sind. Dementsprechend kostenintensiv ist auch die Beteiligung an diesem Way of Life.⁶ Die Freizeit vieler junger Paare ist heute ausgefüllt mit allen möglichen Events. Der Entscheid für ein Kind bedeutet oft nicht nur eine materielle Einbusse (durch das Fehlen zumindest eines Teiles des Frauenlohns), auch die Mobilität wird vor allem durch kleine Kinder massiv eingeschränkt. So fällt denn auch auf, dass sich die Lebensgestaltung von sogenannten „DINKS“ (double income - no kids) markant von der junger Familien unterscheidet. „Familie“ heisst heute immer auch, ein Beziehungsnetz in der Wohngemeinde aufbauen, Nachbarschaft wird zum Wert, Begegnungen im Zusammenhang mit Schule, Kirchen und Ortsvereinen vermitteln eine bis anhin kaum erahnte Lebensqualität. Demgegenüber ist der Wohnort für die DINKS meist zufällig. Die vielgeschmähte Anonymität der heutigen Gesellschaft hat für sie positive Qualität.

Problematisch an der Erlebnisgesellschaft ist, dass sie die in vielen jungen Familien der 70-iger und 80-igerjahre des vergangenen Jahrhunderts praktizierte ökologische Sensibilität abgelöst hat durch einen unbekümmerten Gebrauch der Ressourcen. Denn auch die meisten Familien partizipieren an der Erlebnisgesellschaft. Die Geburtstagsparty im Mc Donalds, der Familienausflug in den Erlebnispark gehören zum gesellschaftlichen Muss, will man in der Schule mitreden. Videos dokumentieren anschliessend, dass sich die Familie als Ganzes wie auch die einzelnen Mitglieder inszenieren.

Dieser Lebensstil führt auch zu einer enormen zeitlichen Beanspruchung der Familie. Sowohl der familiäre Terminkalender wie auch der einzelnen Familienmitglieder – inklusive Kinder – ist gefüllt. Familiäre Mussestunden sind kaum mehr vorhanden. Gemeinsames Spielen, Musizieren oder gar zweckloses Zusammensein wird seltener.

Noch eine Gefahr besteht: Die Partizipation an der Erlebnisgesellschaft kann für Familien durch unvorhergesehene Ereignisse – z.B. Arbeitslosigkeit – zur Armutsfalle werden. Ein Lebensstil wird da sorglos gepflegt, der in der Krise nicht mehr zu finanzieren ist.

3. Kinderwunsch und Wunschkind

So erleben wir heute die widersprüchliche Situation, dass viele Partnerschaften keine Kinder wollen, weil dies zu einer erheblichen finanziellen Einbusse führt, welche einen bisher sorglos gepflegten Lebensstil nicht mehr erlaubt. Andere wiederum möchten gerne Kinder und können keine kriegen. Der versagte Kinderwunsch ist mit Leid verbunden. Er führt aber auch zur Einstellung, man habe ein Recht auf ein Kind. Dabei wird zu oft aber nicht irgendein Kind verstanden. Schnell ist die Rede vom Wunschkind. Was wir alle hoffen, unsere Kinder mögen gesund, gescheit und schön sein, wird zum Anspruch. Auf diesem Hintergrund sind die Diskussionen zur Fortpflanzungsmedizin und aktuell zur Präimplantationsdiagnostik zu sehen.

Doch Kinder geraten nie nach Wunsch. Wir haben sie so zu nehmen, wie sie sind, auch mit ihren Unvollkommenheiten. Einige sind von Geburt an unvollkommen, andere werden es erst im Laufe ihres Lebens. Für alle Kinder haben wir solidarisch einzustehen. Für die Familienpolitik der CVP sind nicht die Wunschvorstellungen von Eltern sondern nach wie vor das Kindeswohl, auch der unerwünschten Kinder, im Zentrum ihrer Familienpolitik.

Die CVP steht dazu, dass die Familie nach wie vor die Kernzelle der Gesellschaft ist. Sie ist die kleinste Ordnungseinheit und trägt so auch zur Ordnung in den grösseren Gemeinschaften bei. Darum muss sie geschützt und gefördert werden. Wir respektieren die Familie – auch hier gilt das Subsidiaritätsprinzip. Familien sollen möglichst selbstständig und autonom ihr Leben gestalten können. Wo das in Frage gestellt ist, braucht sie unseren Schutz und unsere Hilfe – aber nur vorübergehend, bis sie wieder auf eigenen Beinen stehen kann.

⁶ In diesem Sinne ist auch das Phänomen der neuen Armut nicht eine Armut, bei welcher es um Grundbedürfnisse wie Obdach, Kleidung und Nahrung geht. Es geht um das grundsätzliche Ausgegrenztsein von Events, vom Internet, von Verkehrsmitteln, Reisen usw. Siehe dazu Publikationen der Caritas, z.B. Kelmeling/Knöpfel, Weniger Familienarmut durch bessere Zusammenarbeit?

5. Was ist zu tun?

Familienpolitik ist auch Wirtschaftspolitik.

Erziehende sind unter Druck. Das Familieneinkommen kann meist nicht mehr wie früher nur vom Vater erbracht werden. Die Frauen wollen heute auch nicht mehr aus dem Berufsleben ausscheiden. Sie wollen zu Recht den Anschluss an ihr Berufsfeld nicht verpassen. Die Wirtschaft hat ein Interesse daran, diese Frauen nicht zu verlieren. Das bedingt aber den Familien angepasste Arbeitszeitmodelle.

Was nicht sein darf: In der guten Konjunktur der vergangenen Jahre haben Wirtschaftsverbände gefordert, die Frauen müssten berufstätig bleiben angesichts des Arbeitskräftemangels in den kommenden Jahren. Es wäre fatal, wenn jetzt in der Krise Arbeitsplätze vor allem auf Kosten der Frauen abgebaut würden. Frauen und nicht die Wirtschaft sollen entscheiden können, ob sie berufstätig bleiben oder eine Familien-Auszeit nehmen wollen – oder ob Vater und Mutter Teilzeit arbeiten. Nur so wird hier das Subsidiaritätsprinzip respektiert.

Familienpolitik ist auch Bildungspolitik.

Erziehungsziel ist immer Mündigkeit. Je besser die Bildung, um so höher die Chance, sein Leben selbstverantwortend in die eigenen Hände zu nehmen. Das gilt in zweierlei Hinsicht:

1. Studien zur neuen Armut haben gezeigt, dass sich Armut vererben kann. Wer in Armut aufgewachsen ist, ist in Gefahr, ein Leben lang in der Armutsfalle hängen zu bleiben. Gezielte Bildungspolitik entlastet hier die Fürsorge von der Kindheit bis ins Alter.
2. Erziehende, die beruflich aussetzen oder nur Teilzeit arbeiten, verpassen oft den Karrierezug. Ihr Erziehungsengagement im Dienst der Gesellschaft berechtigt sie, dass sie staatliche Unterstützung erhalten, wenn sie sich wieder fit für den Arbeitsmarkt machen wollen. Hier müssen Stipendien- und Darlehensregelungen geändert werden.

Familienpolitik ist auch Sozialpolitik.

Um der drohenden Armutsfalle zu entgehen, brauchen Erziehende in Not gezielte Unterstützung. Nicht nach dem Giesskannenprinzip. Wir befürworten grosszügige Kinderzulagen und vor allem auch Steuerabzüge für Kinder. Direkte finanzielle Unterstützung seitens des Staates sollen aber nicht flächendeckend, sondern gezielt eingesetzt werden, wie es z.B. das Tessiner-Modell vorsieht.

Familienpolitik ist auch Finanzpolitik.

Wenn wir die Bildung von Erziehenden unterstützen, wenn wir ausserfamiliäre Kinderbetreuung ermöglichen, kostet dies den Staat Geld. Er kann dieses aber im Fürsorgebereich einsparen. Wenn beide Elternteile qualifizierte Ausbildungen haben, macht sich dies durch höhere Steuereinträge über Jahre hinaus bemerkbar. Ausserfamiliäre Kinderbetreuung und gezielte Bildungspolitik für Erziehende sind auch ein Standortfaktor.

Familienpolitik ist auch Sicherheitspolitik.

Familie ist ein sicherer Ort für Kinder. Diese Sicherheit muss aber auch in der Öffentlichkeit garantiert werden. Das haben wir in den vergangenen Jahrzehnten durch die Verkehrspolitik realisiert, in den letzten Jahren sind uns die Gefahren durch Drogen und Gewalt, vor allem in Schulhäusern und ihrer Umgebung, bewusst geworden. Heute muss den Gefahren des Internet, welche ungehindert ins Kinderzimmer Eingang finden, energisch begegnet werden.

Das **Fazit** ist schnell gezogen:

- **CVP – noch immer das Original punkto Familienpolitik!**
- **Sie haben Kinder? - Respekt, Respekt!!!**